

INHALT

Einleitung	7
Innenraum	11
Kanzel	11
1. Die Kanzel predigt selbst	11
2. Die Kanzel predigt durch ihre Form und ihre Position im Raum	13
3. Engel, Samson, Pelikan – Figurenprogramm an der Kanzel	19
4. Die Kanzel als Träger von Motivationssprüchen für Prediger und Gemeinde	22
5. Die Kanzel als Anschlagsbrett für die Gemeinde	24
6. Die Sanduhr an der Kanzel	25
Altar	27
7. Heiliger Gegenstand im heiligen Gebäude?	27
8. Die aufgeschlagene Altarbibel	31
9. Speisgitter – Schranken am evangelischen Altar	35
10. Der Altar predigt mit seinen Texttafeln	40
Opferstock und Klingelbeutel	41
11. Wer sein Almuosen nit gibt – Die Predigt des Opferstocks	41
12. Der Klingelbeutel und seine Glöckchen	44
Gestühl	46
13. Kirchenstühle – Spiegel der bauzeitlichen Gemeindestruktur	46
14. Amtsgestühl – Spiegel evangelischer Gemeindeftheologie	52
15. Evangelischer Beichtstuhl	53
16. Eingeritzte Initialen an der Kirchenbank – Zeugnisse der Nutzung	57
Wand- und Glasmalerei	58
17. Das Schiff als Symbol der Kirche	58
18. Die Bilderbibel an der Kirchenempore	60
Orgel	63
19. Der Orgelprospekt – mehr als Design?	63
Rangfolge der Gegenstände	65
20. Der Grundstein und seine Aussage	65
21. Rangfolge der liturgischen Orte und Gegenstände?	69

Kirchenbautheorie und -praxis	74
22. Edle Simplität – Zur Programmatik des pfälzischen Kirchenbaus	74
23. Kirchenraumgestaltung als Experiment	80
24. Veränderungssperre für die bestehende Kirchengestaltung?	84
Innen und zugleich Außen	87
25. Piscina oder Lavabo – Vergessene liturgische Orte im Kirchenraum?	87
26. Muschelschale und Pilgerstempel	95
Bildtafeln	97
Außen	112
27. Der geöffnete Mund – Die religiöse Aussage des Kirchenportals	112
28. Kirchentür – Die Symbolik des Türgriffs als Skulptur	114
29. Der Domnapf in Speyer – Grenzstein und Weinschale	116
Inschriften am Gebäude	121
30. <i>Gottes-Haus</i> – Eingemeißelte Selbstaussagen des Gebäudes am Kirchenportal	121
31. Verkündigung – Das Bibelzitat an Kirchenportal und Kirchenfassade	124
32. Das Bibelwort an Privathaus, Schulhaus und Pfarrhaus	130
Kirchturm	134
33. Die Symbolik des Kirchturms	134
34. Der Kirchturm als Multifunktionsbau	137
35. Hahn, Kreuz und Engel auf der Kirchturmspitze	143
Das Ganze	145
36. Ein Haus für zwei – Zeit für ein Simultaneum 2.1?	145
37. Der Kirchenraum als Klagemauer	158
Das Besondere und das Fazit	160
38. Gestiftete Ausstattung	160
39. Ideologisch belastete Ausstattung	162
40. Transformation – Aus einer Kanzel wird ein Altar	167
41. Verhüllung gottesdienstlicher Gegenstände	169
42. Gegenstände für Ritual und Inszenierung im Gottesdienst	170
43. Finale	173
Anhang	175

EINLEITUNG

Das Objekt, der Raum und deren Aussagen

Eine Kirche ist viel mehr als ein Raum, in dem man eine Predigt anhört (Albert Schweitzer 1924).

Der Elsässer Albert Schweitzer (1875–1965) beschreibt, was er erlebt hat. Er reflektiert in seiner Autobiografie seine Kindheit als Pfarrerssohn und seine Erfahrung als junger evangelischer Theologe. Das Zitat vermittelt eine zentrale, aktuell gebliebene Einsicht: Eine Kirche ist mehr als ein Funktionsraum für religiöse Feiern. Ein Kirchengebäude „lebt“ nicht nur sonntags im Gottesdienst. Durch ihre Architektur und ihre Ausstattung „spricht“ jede Kirche zu jeder Zeit. Sie bietet *viel mehr* als ein Hörerlebnis (Albert Schweitzer). Sie erzählt mit den Mitteln der Kirchenkunst. Das beginnt mit der Architektur der Raumhülle (Säulenhalle, Rundbau, Arche, Zelt) und setzt sich im Inneren fort: Die Evangelistenreliefs am Kanzelkorb, das zwei Meter lange Kruzifix am Chorbogen, die blau-rot leuchtenden Kirchenfenster – sie alle wollen den Menschen, die die Kirche betreten und in ihr verweilen, etwas mitteilen. Das Seherlebnis im Kirchenraum will angeleitet sein. Die Aussage der Kirchenkunst will entschlüsselt werden. Nötig ist eine Sehschule.

Dieses Buch will sie zur Verfügung stellen.

Predigt die Kanzel als Objekt? Trägt sie nicht nur als statisches Hilfsmittel den Kanzelkorb („Predigtstuhl“), sondern bietet sie schon für sich, als Objekt der Kirchenkunst, eine Botschaft, die sie der gottesdienstlichen Gemeinde ebenso vermitteln will wie allen, die außerhalb der Gottesdienste die Kirche aufsuchen, sei es zum stillen Gebet, sei es zur lauten Klage oder aus kunsthistorischem Interesse am Kirchenbau?

Was für die Kanzel gilt, kann auf die gesamte Kirchengestaltung bezogen werden: Sie übermittelt Botschaften, manchmal auch absichtslos: Namensschilder am historischen Kirchengestühl verraten etwas über die Inanspruchnahme des Kirchengebäudes durch die Gemeindeglieder – „hier sitze ich, dies ist mein seit Generationen angestammter Platz, hier bin ich repräsentiert, auch wenn ich nicht physisch anwesend bin.“ Eine Haltung, die etwas über das Verhältnis von Individuum und Gemeinde aussagen und sich ins Theologische wenden ließe. Der Kirchenraum als individualisierter Raum?

Historischer Kontext und religiöse Bedeutung

Stifternamen an Buntglasfenstern und Kirchenbänken – wer hat sie wann und unter welchen Umständen gestiftet? – geben Zeugnis von der Frömmigkeitskultur, von der früheren Sozialstruktur der Gemeinde und der Identifizierung der Stifterinnen und Stifter mit dem Kirchengebäude. In beiden Fällen – dem persönlichen Kirchenstuhl, dem Stifternachweis – wird eine Beziehung ablesbar, und zwar in mehrfacher Hinsicht: Zur Kirche im institutionellen und im baulichen Sinne, sodann der Kirchenmitglieder untereinander. Es geht um gegenständliche Zeichen von Gemeinschaft und Individualität im Kirchenraum – eine Semiotik des Kirchenraums.

Die Beziehung des Kirchengebäudes zur Allgemeinheit (und umgekehrt) rückt Wesentliches zur Funktion und Selbstaussage des Kirchengebäudes in den Fokus: Die Kirche als Burg und als Arche, als Klagemauer und vor allem als Gottesdienstort. Ein Kirchengebäude steht immer in Beziehung – zur kirchlichen wie zur sozialen Gemeinschaft, zur Konfession der eigenen Gemeinde wie zu den anderen Konfessionen, zur zeitgenössischen Politik, zum gottesdienstlichen Geschehen, zum persönlichen Glauben. Der Raum redet, jedes Objekt spricht und mischt sich ein. Es unterstützt die gesprochene Predigt oder es widerspricht ihr.

Kirchenraum und Kirchengestaltung sind Zeugnisse. Sie reden in der Sprache der Zeit, in der sie entstanden sind. Manche Kirchenkunst wirkt zeitlos, andere „aus der Zeit gefallen“. Die Schule, die dieses Buch bereitstellen will, stellt zugleich die Brille in die Vergangenheit zur Verfügung, um den historischen Kontext des Kunstguts auszuloten. Gerade die Kirchengeschichte weiß, wie die heute vorhandene, aber historische Kirchengestaltung ihre Geheimnisse preisgibt, wenn man die Gegenstände im Kirchenraum mit der religiösen und kirchenbaulichen Gedankenwelt ihrer Entstehungszeit verbindet. Darum geht es in diesem Buch. Es will vermeintlich tote Materie als lebendiges Zeugnis vorstellen.

Gegenstände zum Sprechen bringen

Theologie, Kirchen- und Kunstgeschichte sowie die Kirchenpädagogik profitieren von einem genauen Blick auf das Objekt. Das Objekt beginnt zu erzählen, über sich selbst und über die Menschen, die es einst schufen, nutzten oder heute zu schätzen wissen. Manches Objekt, etwa der trutzige Kirchturm, hat die örtliche Gemeinschaft vor Schaden bewahrt, sie gewahrt – „ihr geläutet“ – und sie wie ein Bergfried geborgen. Mancher Gegenstand – in, an und vor der Kirche – erscheint heute rätselhaft und stumm. Wie kann er zum Reden gebracht werden? Oder sollte er für immer schweigen wie die „Hitlerglocke“, eine Kirchenglocke mit NS-Emblemen?

Das wird in diesem Buch diskutiert.

Regionaler, konfessioneller und zeitlicher Fokus

Die Kirchenbaulandschaften in Südwestdeutschland, vor allem der Pfalz, bilden den Fokus. Sie sind vielfältig in konfessioneller und in architektonischer Hinsicht. Sie bieten einen Raum verdichteter Erfahrung. Dies alles lässt sich am Kirchenbau entschlüsseln. Es geht um Bau-, Religions- und Regionalkultur. Welcher Pfalz-Begriff wird zugrunde gelegt? Gemeint ist das territorial weitgehend identische Kirchengebiet des Bistums Speyer und der Evangelischen Kirche der Pfalz, das die Saarpfalz einschließt. Blicke in die elsässische und rechtsrheinische Nachbarschaft runden die Tour d’Horizon ab. Das bietet sich schon deshalb an, weil der Rhein keine Kulturgrenze bildet, lange Zeit nicht einmal eine politische Grenze markierte (Kurpfalz).

Worin liegen die Chancen dieses Kulturraums? Können die Konfessionen in ihren Kirchenräumen näher zusammenrücken (Simultaneum 2.1)? Gerade in der Pfalz und in Baden sind sich Protestanten und Katholiken im Laufe der Zeit deutlich nähergekom-

men, nicht nur an der Basis. Das Pfälzer Evangeliar 2000 gibt davon Zeugnis.¹ Diese Entwicklung könnte auf die Baunutzung ausstrahlen. Daher widmet sich das Buch dem Kirchenbau beider Konfessionen, ohne zu verschweigen, dass ein Schwerpunkt auf dem evangelischen Kirchenbau liegt, und zwar dem heute vor Ort anzutreffenden Kirchenbau. Alle historischen Hinweise dienen der Erklärung, dem Herausarbeiten der Selbstaussage von Architektur und Ausstattung. Der zeitliche Fokus liegt damit auf der Gegenwart als einer gewordenen Situation.

Adressatinnen und Adressaten

Dieses Buch wendet sich an alle, die an Kirchenbau, Kirchengeschichte und Regionalgeschichte interessiert sind. Es vermittelt ihnen Symbol- und Zusammenhangsverstehen beim Kirchenbesuch, für die Kirchenführung, für die Kirchenpädagogik, die Predigt, den Umgang mit dem Denkmal Kirche. Schon im Jahr 1904 war der für die bayerische Pfalz zuständigen königlich-bayerischen Denkmalpflege bewusst: „Das allgemeine Interesse der Bevölkerung für solche Werke [hier: Kirchengebäude] ist der beste Schutz für deren Erhaltung.“²

Das Buch verfolgt keine Historienverehrung. Es geht ihm um die Lebendigkeit des Kirchenraums. Er bietet reiches Anschauungsmaterial: für den persönlichen Glauben, die Predigt heute und für die Übersetzung von Geschichte in die Gegenwart. Das Buch will allen, die in den Veränderungsprozessen der Kirchen über die Zukunft der Kirchenräume zu beraten und zu entscheiden haben, einen Wegweiser geben: Was ist für heute wichtig? Was ist Problemkunst?

Quellen

Angaben zu Gebäuden und Örtlichkeiten ohne Quellennachweis beruhen auf Inaugenscheinnahme durch den Autor vor Ort.

Dank

Wertvolle Hinweise, Anregung und Kritik gaben Oberkirchenrat i. R. Dr. Klaus Bümlein (Speyer), Kirchenpräsident i. R. Eberhard Cherdron (Speyer), Oberkirchenrat Dr. Michael Frisch (Stuttgart), Pfarrer i. R. Friedhelm Hans (Bad Bergzabern), Prof. Dr. Christine Wenona Hoffmann (Frankfurt am Main), Dipl.-Archivarin Christine Lauer (Speyer), Pfarrerin Manuela Neumüller-Jacobs (Landau) und Rechtshistoriker Dr. Dr. Karl H. L. Welker (Frankfurt am Main).

1 Überall ist Leben. Eine Lese aus dem Pfälzer Evangeliar 2000, hg. vom Arbeitskreis 2000 der Evangelischen Kirche der Pfalz, 2000.

2 Erlass des königl. Innenministeriums die Denkmalspflege betr. vom 1. Januar [!] 1904, in: Ministerialblatt für Kirchen- und Schulangelegenheiten im Königreich Bayern, Nr. 2 vom 13. Januar 1904, 41–45 (44).

Die Drucklegung des Buches förderten dankenswerterweise zahlreiche Institutionen, die Kulturstiftung Speyer, das Bistum Speyer, die Evangelische Kirche der Pfalz, der Verein für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden, die Evangelische Landeskirche in Baden, die Stiftung Schönau in Heidelberg, die Evangelische Landeskirche in Württemberg und die Bezirksgruppe Speyer des Historischen Vereins der Pfalz. Ohne diese Förderung und das damit verbundene Interesse am Buch hätte es nicht entstehen können. Dem Verlag Regionalkultur gebührt Dank für die angenehme Zusammenarbeit und die sorgfältige Betreuung des Projekts.

Dieses Buch widme ich meinem Sohn Johannes und meiner Tochter Svenja.

INNENRAUM

Kanzel

1. Die Kanzel predigt selbst

Zur christlichen Kanzel kann vieles werden, jedenfalls provisorisch: das Schiffsdeck (Goethes Predigt an die Schiffsbesatzung in Seenot vor den Liparischen Inseln: Jacobs 1993, 335) oder die Bretter-Bühne bei einem Gottesdienst im Grünen. Auch dann verkündet die „Kanzel“ etwas, nämlich ihre reine Funktionalität. Ein Baum täte es auch, auf den der Prediger klettert, oder ein Baugerüst, vielleicht ein Mast. Schon Luther hatte in seiner Predigt zur Einweihung der Torgauer Schlosskirche darauf hingewiesen, dass zur Not *man wol drausen beim Brunnen oder anders wo predigen* [möchte] (zitiert nach Badstübner-Gröger/Findeisen 1992, 242). Die Predigt im Freien kann auf eine lange, schon biblisch bezeugte Tradition verweisen (Bergpredigt). Gott wohnt nicht im Gebäude. Er ist überörtlich (Mt 6,9: Vaterunser).

Ob der christliche Glaube oder zumindest dessen gemeinschaftliche Ausübung raumabhängig ist, sei dahingestellt. Jedenfalls ist der Glaube raumproduktiv, indem er sich Räume schafft und den Glauben in eine Raumaussage „stellt“. Zur beliebigen Variable wird der Raum deshalb nicht. Indem er mit dem Glauben „korrespondiert“, tritt er zugleich mit den Menschen, die den Raum aufsuchen, in Verbindung. Dafür bedient er sich des Mittels der Geometrie, der Kunst, der Lichtführung, der Selbstaussage der Ausstattung.

Selbst diejenige Kanzel, die keine mehr ist, sondern ein Ambo, ein Lesepult, predigt: Wer hier steht und spricht, steht nicht über der Gemeinde, sondern mit ihr auf Augenhöhe und muss allein durch den Inhalt der Rede überzeugen, nicht durch seine (überhöhte) Position im Raum. Die Rede bedarf aber, wie jede Ansprache, der Inspiration. Deshalb verweist der Ambo in der Krankenhauskapelle von Zweibrücken auf den Heiligen Geist. Der Verweis ist gegenständlich. Der Ambo „entwickelt sich aus einer Säule, deren Kapitell zu einer von der Geisttaube gestützten Buchplatte geweitet ist“ (Landeskirchenrat 1989, 166). Er nimmt damit ein Motiv auf, das von der klassischen Kanzelikonografie bekannt ist, nämlich die Taubendarstellung an der Schalldeckelunterseite, einem überkonfessionellen Symbol (prot. Kirche Kleinfischlingen, Christuskirche Würth; kath. Kirchen Hatzenbühl, Klingenmünster und Neustadt-Diedesfeld). Der Ambo wird zum Symbolträger, im katholischen Kirchenraum nicht anders als im evangelischen. Der Ambo in der Landauer Marienkirche stellt an seiner Schauseite die Bergpredigt dar.

Selbstaussage ohne liturgische Funktion?

Selbst außer Dienst gestellte Kanzeln predigen wie die nach der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–65) funktionslos gewordenen Kanzeln katholischer Pfarrkirchen. Sie werden nicht mehr betreten. Manche von ihnen ist entfernt worden wie

diejenige der Landauer Marienkirche (1974: Seither 2011, 31). Die Predigt wird nicht nur dort, sondern grundsätzlich am Ambo gehalten (Deutsche Bischofskonferenz 2002, 25). Auch er kann, wie das Beispiel Zweibrücken zeigt,³ künstlerisch so gestaltet sein, dass er im Aussagegehalt einer entsprechenden Kanzel kaum nachsteht. Der Ambo ist die neue Kanzel, nur schwebt er nicht über der Gemeinde.

Dennoch bleibt die erhaltene Kanzel im katholischen Gotteshaus nicht aussagelos. Ihre Symbolik predigt. Das Lamm auf dem Schalldeckel verweist auf Christus. Der Pinienzapfen, in den der freistehende Kanzelkorb in seinem tiefsten Punkt mündet (Barbarakirche Hainfeld, Klingenmünster), soll an die Auferstehung erinnern. Stets verweist die Kanzel auf den Altar, wenn nicht durch ihre Ikonografie, dann durch ihre bloße Existenz (wie der Ambo). Auch falls sie weitab vom Altar positioniert ist, steht sie nicht für sich allein. Hören, Sehen und Schmecken, „wie freundlich der Herr ist“, verbinden sich zu einem Zusammenhangsgeschehen.

Manche ältere Kanzel ist simplifiziert worden. Vor allem pyramidale neugotische Schalldeckel aus Holz, die einer Kanzel ein turmartiges Gepräge gaben und sie optisch überhöhten, wurden in den 1950er Jahren entfernt, etwa in der Landauer Stiftskirche und im Straßburger Münster (Pioth 2013, 461), aber nicht überall.⁴ Andere Kanzeln wurden tiefer gelegt. Sie büßten ihren Kanzelfuß ein (St. Wendel-Dörrenbach: Kirchenkreisverband 2015, 98) oder zumindest Teile davon (Stiftskirchen Landau und Stuttgart). Die Kirchenkanzeln als Gegenstand tritt bescheidener auf. Diese Entwicklung prägt die aktuelle Wahrnehmung, das „Bild von der Kanzel“. Was bedeutet dies für die Predigt?

Wahrnehmung heute

Eine puristische Ausstattung, wie sie die – übrigens in kommunalem Eigentum stehende – Kapelle, Kirchenpavillon genannt, auf dem früheren Landesgartenschauengelände in Landau bietet, überzeugt durch die Choreografie der Kanzel mit dem „transzendenten“, geöffneten Raum, zugleich mit den gewählten Werkstoffen des Pavillons und seiner Ausstattung (Abb. 3). Der Verzicht auf jegliche klassische Ikonografie muss nicht zu einem Verlust an religiöser Aussage führen. Die Konzentration auf Weniges kann die Wahrnehmung öffnen für die stille Aussage des Raumes, der seine Aura gerade davon bezieht, dass er in der Natur steht. Ins Theologische gewendet, kann der „freie Raum“ auf die Unverfügbarkeit des Wirkens Gottes deuten. „Der Geist weht, wo er will.“ Religionserlebnis und Naturerlebnis

3 Mühelos ließen sich weitere anreihen, von Mischformen aus niedriger, fußloser Kanzel und Ambo ganz zu schweigen (St. Ludwig in Bad Dürkheim).

4 Erhaltene, einem Dachreitertürmchen (oder Sakramentshäuschen der Hochgotik) ähnelnde hohe Schalldeckelspitzen („Gesprenge“) zum Beispiel in Saints-Pierre-et-Paul in Wissembourg (Elsass), der Marienkirche in Neustadt an der Weinstraße (beide kath.), der prot. Kirche von Lambrecht sowie der prot. Gedächtniskirche in Speyer (1903). Eine Überhöhung des Schalldeckels bewirken auch die kronenartigen Deckelaufsätze, die im Barockzeitalter beliebt waren (erhaltene Beispiele: prot. Dreifaltigkeitskirche Speyer, prot. Kirchen Gimsbach und Offenbach bei Landau, Simultankirche Siebeldingen, kath. Stiftskirchenchor Neustadt, kath. Kirche St. Ulrich Altstadt im Elsass, evang. Kreuzkirche Bretten).

gehen dann Hand in Hand, ebenso wie Religionserlebnis und Raumerlebnis. Über solche „Paarbildungen“ ließe sich ein eigenes Buch schreiben.

Damit wird ein anthropologischer Aspekt deutlich: Die Seh- und Verhaltensgewohnheiten der Gesellschaft haben sich seit dem Reformationszeitalter verändert. Eine reichhaltig bebilderte und skulpturierte Kirche bot damals dem staunenden Auge, dessen Alltagssicht vom Immergleichen des landwirtschaftlichen oder handwerklichen Tagesrhythmus geprägt war, einen Schlüssel zum tieferen Verständnis des im Gottesdienst gehörten und gesungenen Glaubens, ein Notenblatt zur Melodie des Gottesdienstes. Eine andere Bibliothek des religiösen Wissens als die Zeichenwelt der kirchlichen Kunst, der (ernsthafte) Comic-Strip, die *graphic novel* an Kirchenwand und Kanzelkorb, stand der Gemeinde in der Frühneuzeit nicht zur Verfügung, wenn man von der Hausbibel, dem in der Regel einzigen privaten Buch, absah, die ebenfalls bebildert war, korrespondierend mit der Kirchenkunst im Kirchengebäude. Auf die Dauer ändern sich die Verhältnisse. Die Semiotik wandelt sich, aber nicht so grundlegend, dass die kirchliche Kunst der Symbolaussage enträt. Erst die multimediale, digitale und schnell getaktete Welt der Gegenwart bringt eine Zäsur, zumal das traditionelle Glaubenswissen in der Gesellschaft nachlässt.

Die Symbolwelt des Kirchenbaus muss nicht zum Schweigen verurteilt sein. Wird sie entschlüsselt, öffnet sich eine weithin unbekannt gewordene Welt, ein Atlantis des Glaubens. Dann gerät es zum Vorteil, wenn die Kirchengestaltung nicht entpersonalisiert wurde, sondern Namen nennt, die eine Verbindung zwischen Einst und Jetzt herstellen können: Namen von Gemeindemitgliedern an den Wänden des Gestühls, Namen an Gedächtnistafeln und Epitaphien, Namen am Rand der Glasfenster, Namen von Stiftern und Verstorbenen. Die Namensträger gehören noch immer dazu, auch wenn sie nicht physisch anwesend sind.

2. Die Kanzel predigt durch ihre Form und ihre Position im Raum

Die evangelische Kirche [hat] die Predigt [...] zum höchsten und vornehmsten Theil des gemeinschaftlichen Gottesdienstes, zu dessen Haupt- und Mittelpunkt [gesetzt] (Funk 1824, 73).⁵

Die Kanzel predigt. Sie verkündet stumm eine Botschaft aus sich heraus, ohne jedes gesprochene Kanzelwort. Schon ihre Position im evangelischen Kirchenraum ist pure Botschaft. Steht sie über dem Altar, wie es bei Kanzelaltären üblich ist, oder neben ihm? Ist sie weit abseits vom Altar, an einer Längsseite des Kirchenraums, angebracht, umgeben vom Gemeindegestühl? Soll die predigende Person „in der Gemeinde“ stehen oder ihr gegenüber? Sollen Altar und Kanzel nahe zueinander rücken und „in ihrer räumlichen Nähe

⁵ Die Kirchenordnung der evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands in ihrem ersten Jahrhundert. Es handelt sich um ein Lehrbuch zur Praxis der Kirche auf der Basis lutherischer Kirchenordnungen, wie der anonyme Verfasser (Johann Funk) im Einzelnen im Vorwort darlegt (VII ff.); im Folgenden: Die Kirchenordnung 1824.

die Einheit von Wort und Sakrament symbolisieren“ (Heckel 1968, 118)? Das deutet auf ein theologisches Programm.

Damit nicht genug: Ihr Dekor und ihre Ikonografie zeigen deutlich, in welche Richtung die Kanzel die Gedanken der gottesdienstlichen Gemeinde lenken will. Die Kanzel in Form eines Fischerbootes lässt an das Petruschifflein auf dem See Genezareth denken, ein Symbol der Kirche, ihrer Gefährdung und ihrer Rettung, eine ekklesiologische Aussage. Die Kanzel in Kelchform assoziiert die Verbindung von Wort und Eucharistie im Gottesdienst. Viele Kanzeln, evangelische wie katholische, sind „bevölkert“. Welche Figur krönt den Kanzeldeckel? Wer trägt den Kanzelkorb? Ist es ein Samson, ein Mose, ein Verkündigungselengel?

Kanzelbewusstsein

Kanzeln sind im Kirchengebäude nicht mehr selbstverständlich. Seit der erwähnten Liturgiereform sind sie im katholischen Gotteshaus funktionslos geworden. Neubauten nach der Zeit des Konzils wurden in der Regel kanzellos geplant. Im schweizerischen St. Gallen hat eine evangelische Pfarrerin, wie das Magazin „Zeitzeichen“ in der Ausgabe 3/2022 berichtet, eine ausrangierte Holzkanzel im Rahmen einer Performance per Kettensäge zerlegt. Natürlich nicht ohne den Hintergedanken, dass die Kanzel ein sperriges Möbel sei, das einem modernen Gottesdienstverständnis („keine Kanzelmonologe mehr“) buchstäblich im Weg stehe. Eine machtvolle Demonstration gegen die „Macht der Kanzel“, gegen das tradierte „Kanzelbewusstsein“ (Müller/Suhner 2023, 49 ff.). Vielleicht auch gegen das Rollenbild, das mit einer Kanzel verbunden werden kann – die Einzelperson, die der Gemeinde „von oben“ sagt, was ihr zu sagen ist?

Traditionelle Kanzelfunktionen

Die Kanzel ist in der Kirchenbaugeschichte mehr gewesen als eine Bühne, auch wenn dies ihr mittelalterlicher Ursprung ist: Ein Lettner, der einer Schola als Sängerbühne dient, ebenso dem Liturgen als Ort der Lesung der Epistel und des Evangeliums in lateinischer Sprache,⁶ oder eine Holzkanzel, die von Fall zu Fall im Kirchenraum platziert wurde. Feste Steinkanzeln im heutigen Sinne gibt es in der Oberrheinregion ab dem 14./15. Jahrhundert. Erhalten sind solche frühen Predigtkanzeln – ganz oder teilweise – beispielsweise in Neustadt an der Weinstraße (protestantischer⁷ Teil der Stiftskirche: Landgraf 2023, 43),

6 Fundamentreste eines Lettners wurden in der Stiftskirche in Kaiserslautern ergraben: Weber 1990, 7, 15. Einstige Lettner auch in den Stiftskirchen von Landau und Neustadt an der Weinstraße (Dehio 1984, 536, 728; Habermehl/Schädler 2006, 16 f.) sowie in den ehem. Klosterkirchen Enkenbach (Dehio 1984, 257), Eußerthal (Lutz 1998, 38) und Landau, Augustinerkirche (Crvenka o. J., 4), ebenso bis 1682 im Straßburger Münster (Rieger 1966, 7, 15). Ein zur Orgelempore umgebauter Lettner in der Stiftskirche Mosbach (Dehio 1993, 545). Erhaltene Lettner in Jung-Sankt-Peter (Straßburg) und der Klosterkirche Maulbronn. Bonkhoff (2000, 147) erinnert an den reformatorischen Kanzellettner in Zürich 1526.

7 Zum Begriff „protestantisch“:

a) Im Gebiet der Evangelischen Kirche der Pfalz heißen evangelische Kirchengebäude „protestantisch“. Die im Jahr 1818 entstandene Landeskirche bezeichnete sich seit der Kirchenunion bis zum

in Strasbourg (Kathedrale: Toursel-Harster u. a. 1995, 450), in Mosbach (Stiftskirche: Dehio 1993, 545) und in Heddesbach (Kreutz/Müller 2018, 456 f.). Einen mittelalterlichen Kanzelkorpus weist die protestantische Marktkirche von Bad Bergzabern auf, eine spätmittelalterliche Kanzel gibt es in Ruppertsberg bei Bad Dürkheim (Dehio 1984, 884; Eckardt [1926] 1976, 297), einen spätgotischen Kanzelfuß in St. Vitus in Heidelberg-Handschuhsheim (Gercke 2020, 26), kunsthistorisch bemerkenswerte Reste einer um das Jahr 1500 gefertigten Kanzel in der Stuttgarter Stiftskirche („Goldene Kanzel“: Sorg 1984, 9, 42).

Der nachreformatorischen Kanzel geht es nicht nur um die Funktion, den Prediger (Predigerinnen gab es noch nicht) herauszuheben, seine Autorität zu unterstreichen, ihn zugleich der Gemeinde im gesamten Raum sichtbar zu machen, seine Worte mit Unterstützung des Schalldeckels, der die Kanzel als Resonanzkörper nach oben abschließt, weit in das Kirchenschiff hinauszutragen. Vielmehr trägt die Kanzel, vor allem die historische, auch das gemalte oder geschnitzte Bühnenbild zur Predigt, und zwar vom Kanzelfuß über den Kanzelkorb bis zum Schalldeckel und seiner Bekrönung. Die Kanzel wird zum Schau-Stück. Welche Figur, welcher Bote des Glaubens, trägt den Kanzelkorb, vielleicht ein Engel wie in St. Pirmin (Landau-Godramstein)? Korrespondiert die Trägerfigur mit einer Figur auf dem Schalldeckel?

Die Kanzel als Ort der Verkündigung

In der Nutzung der Kanzel als einer stummen „Litfaß-Säule des Glaubens“ unterscheiden sich reformatorische und gegenreformatorische Bewegung grundsätzlich nicht. Nur in (ehemals) reformierten Kirchen fallen Kanzeln meistens schmucklos aus (Alsenbrück, Hornbach), selbst wenn sie dem späteren 19. Jahrhundert entstammen (Christuskirche Wörth am Rhein). Dies zeigt einen Unterschied im Konzept: Für die einen ist die Predigt vor allem ein Hörereignis, auf das die ungeteilte Konzentration auszurichten ist; für die anderen gilt es als selbstverständlich, dass die Predigt nicht nur gehört, sondern auch mit den Augen wahrgenommen werden will. In den Augen dieser Gruppe eignet dem Bild im Raum eine mindestens unterstützende Kraft, möglicherweise sogar eigene Verkündigungsqualität, ähnlich der Kirchenmusik. Darauf wird zurückzukommen sein.

Jahr 1977 als protestantisch-evangelisch-christlich (vgl. § 3 Absatz 1 Urkunde der Vereinigung beider protestantischer Confessionen im Rheinkreise von 1818). Der Text dieser Urkunde (im Folgenden: Pfälzische Vereinigungsurkunde) ist ediert: Katechismus für die vereinigte protestantisch-evangelisch-christliche Kirche der Pfalz 1954, Anhang V (Auszug); Bonkhoff 1986, 152; Meinhardt 2002, 10 f. (Auszug). Die Bedeutung des Begriffs „protestantisch“ für die pfälzische Kirche erläutert ihr Katechismus in Nr. 46.

b) Auch die badische Landeskirche führte von 1821 bis 1957 den Namen „evangelisch-protestantisch“. Er war Programm. Er sollte klarstellen, dass die Kirche „allein das Evangelium [...] als den Grund der Lehre, und nur das Wort Gottes als [...] göttliche Wahrheit anerkennt. Sie heißt protestantisch, weil sie fortwährend [...] gegen jeden Gewissenszwang protestiert“ (Confirmandenbüchlein, Mannheim 1829, 50, zitiert nach Ehmann u. a. 2021, 192).

c) Evangelisch-protestantisch oder evangelisch-christlich waren typische Bindestrich-Begriffe der Unionsbewegung im frühen 19. Jh. (Metzing 2018, 170 ff.).